

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

 | FISCHER

Mary Aiken

DER CYBER- EFFEKT

Wie das Internet unser Denken,
Fühlen und Handeln verändert

Aus dem Amerikanischen
von Laura Su Bischoff



| FISCHER



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, August 2018

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2016
bei Spiegel & Grau, Penguin Random House LLC, New York
© 2016 by Mary Aiken

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2018 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-03293-8

INHALT

Vorwort zur deutschen Ausgabe	9
Einleitung: Wenn Mensch und Technik kollidieren	17
KAPITEL 1: Die Normalisierung eines Fetischs	43
KAPITEL 2: Für die Sucht entworfen	81
KAPITEL 3: Cyberbabys	145
KAPITEL 4: Frankenstein und das kleine Mädchen	191
KAPITEL 5: Teenager, Affen und Spiegel	263
KAPITEL 6: Cyber-Romantik	327
KAPITEL 7: Die Cyberchondrie und die Überbesorgten	369
KAPITEL 8: Darunter verborgen – das Deep Web	413
KAPITEL 9: Neues Grenzland Cyberspace	469
Dank	501
Glossar	509
Anmerkungen	521

VORWORT ZUR DEUTSCHEN AUSGABE

In der schönen neuen Welt des Internets ist Vorsicht geboten. Das gilt für die Menschen aller Altersstufen und Lebensbereiche, doch vor allem, so findet Mary Aiken, müssen wir uns besser um die Kinder kümmern – weil sie schutzbedürftig sind und außerdem die Zukunft.

Seit das englischsprachige Original von »Der Cyber-Effekt« erschien, ist ein ganzes Jahr vergangen, in dem viel passiert ist. Grund für die Autorin, ihrem Werk noch eine Ergänzung voranzustellen:

Es ist an der Zeit, ein digitales Umfeld zu fordern, das den kindlichen Bedürfnissen gerecht wird. Das Internet wurde für erwachsene Nutzer erschaffen; deshalb wurden Kindern bei der Gestaltung des Cyberspace keine Zugeständnisse gemacht. Der utopische Anspruch des Internets lautete, dass dort alle gleich wären. Wenn alle gleich sind, werden Kinder dort wie Erwachsene behandelt, weshalb der Cyberspace für Kinder nicht geeignet ist.

Wir kennen den Komfort, die Verbundenheit, die Kreativität sowie die informativen und wirtschaftlichen Vorteile des Internets. Ich bin eine unbedingte Befürworterin der Digitaltechnologien, denn ich könnte meine Arbeit als Cyber-Psychologin gar nicht ausführen, wenn ich nicht sehr viel Zeit im Internet verbrächte. Dennoch machen mir die Auswirkungen der Technologie auf die Kindesentwicklung große Sorgen. Als

ich 2013 mit der Recherche für *Der Cyber-Effekt* begann, war ich der Ansicht, dass man schon irgendwie auf diese Probleme eingehen werde, wenn ich nur darüber schriebe und das Augenmerk darauf richtete. Mittlerweile haben wir 2018; dennoch verschlimmert sich die Lage zusehends.

Immer jüngere Kinder nutzen heute Digitalgeräte; die aktuellste Studie belegt, dass 16 Prozent aller Drei- bis Vierjährigen inzwischen ein eigenes Tablet und mehr als 30 Prozent aller Acht- bis Elfjährigen ein eigenes Smartphone besitzen. Neuere Berichte bestätigen, dass 3 Prozent aller Fünf- bis Siebenjährigen und 23 Prozent aller Acht- bis Elfjährigen ein Profil in den sozialen Medien ihr Eigen nennen, und das trotz der Vorschrift, dass Nutzer mindestens dreizehn Jahre alt sein müssen – diese jungen Menschen werden ausgeklügelten Algorithmen ausgesetzt, die entwickelt wurden, um das Verhalten von Nutzern zu beeinflussen und zu ändern. Ich sage bereits seit einigen Jahren, dass die Technologieunternehmen sich unserer »psychologischen Achillesferse« bedienen und uns eher schwächen als stärken. Im November 2017 gab der ehemalige Facebook-Präsident Sean Parker zu, dass die Plattform wissentlich so gestaltet wurde, dass sie »eine Schwäche der menschlichen Psyche« ausnutze. Unabhängig davon, was mit Erwachsenen geschieht, müssen wir Kinder unbedingt beschützen. Das Problem besteht darin, dass die Aneignung digitaltechnologischer Kenntnisse mit dem Zugang zum Internet zusammenfällt. Deshalb ist der Hinweis wichtig, dass Kinder nur dann gefahrlos ihre technischen Fähigkeiten ausbilden können, wenn ihr Gerät durch eine sogenannte »Airwall« (auch »Air Gap«) geschützt ist, die ihnen den Zugang zu Erwachsenen-Inhalten versperrt. Im Internet gibt es keinen flachen Beckenbereich.

Wir sollten nicht auf Studien warten müssen, um die Auswirkungen der Digitaltechnologien auf die Kindesentwicklung

zu beweisen. Kinder werden geboren und setzen sich aktiv mit der Technik auseinander, weshalb Eltern und Bezugspersonen dringend Rat brauchen. Wissenschaftler können sich im übertragenen Sinne nicht einfach ausruhen und auf Langzeitstudien warten – bis diese vorliegen, muss eine Kombination aus den bislang erworbenen Erkenntnissen, einer sachkundigen Meinung und Einigkeit unter Experten maßgeblich sein. Mit meinem Buch *Der Cyber-Effekt* bin ich ein Risiko eingegangen; als ich die Neuigkeiten über meinen Vertrag mit dem Verlag mit einem Uni-Kollegen teilte, stieß das bei ihm tatsächlich auf leichte Geringschätzung: »Ach, tu das lieber nicht – schon manch eine akademische Laufbahn wurde durch ein erfolgreiches Buch zerstört.« Instinkt kann als Tendenz betrachtet werden, auf vorhersehbare Art und Weise auf eine Sache zu reagieren; in meinem Fall bedeutet Vorhersehbarkeit, nicht der gängigen Meinung zu folgen. Ich entschloss mich, das Buch zu schreiben, und es war mir eine Freude, einige der enggesteckten Grenzen wissenschaftlicher Texte zu verlassen und frei über die Auswirkungen der Digitaltechnologien auf den Menschen zu schreiben. »Ich glaube, ich denke, vielleicht, was wäre, wenn ...« Aber was noch wichtiger ist: Es war eine Erleichterung, all das in Worte zu fassen, worüber ich mir Gedanken gemacht habe. Mittlerweile wird mein Buch so gut wie überall verkauft; dieses Jahr wird es in China und Russland erscheinen. *Der Cyber-Effekt* wurde überall umfassend rezensiert, und ich freue mich, mitteilen zu können, dass mein Werk von der *Times* als Buch des Jahres in der Kategorie »Gedankenwelt« und von *Nature. International Journal of Science* als »beste wissenschaftliche Neuerscheinung« ausgewählt wurde.

Soweit es die Kinder betrifft, ist das Internet kaputt. Die zu Google gehörende Plattform YouTube geriet 2017 stark in die Kritik, weil dort Videoaufnahmen von Kindesmisshandlungen und gewalttätige/beleidigende Inhalte zum Streamen

hochgeladen werden durften. Im Zuge einer BBC-Recherche stellte sich heraus, dass ein Teil des zur Moderation der Inhalte verwendeten Systems seit über einem Jahr nicht mehr funktionierte. Google ließ daraufhin verlauten, dass das Unternehmen Gegenmaßnahmen ergreifen und unter anderem »Tausende Moderatoren anstellen« werde. Moderatoren werden als menschliche Filter gegen das Schlimmste eingesetzt, was das Internet zu bieten hat. Wir sollten uns daran erinnern, dass diese jungen Moderatoren ebenfalls anderer Leute Kinder sind. Wer ist verantwortlich, wenn ihre psychische Gesundheit dadurch Schaden nimmt? Wird das für ihren Arbeitgeber überhaupt wichtig sein?

Im Januar 2018 teilte Facebook mit, dass der Algorithmus der Plattform geändert werde; in Anerkennung der Tatsache, dass die passive Nutzung sozialer Medien schädlich sein könne, sei das neue Ziel des Unternehmens, den Usern dabei zu helfen, »gehaltvoller miteinander zu interagieren«. Im gleichen Monat äußerten Apple-Aktionäre ähnliche Bedenken hinsichtlich der psychischen Gesundheit im Angesicht eines »wachsenden gesellschaftlichen Unbehagens« zur intensiven Smartphone-Nutzung von Kindern. Ich bin der Meinung, dass die Anerkennung dieser Herausforderungen durch die Unternehmen einen lang erhofften Wendepunkt darstellt und in einem gewissen Grad das akademische Risiko belohnt, das ich mit der frühen Äußerung meiner Bedenken auf mich nahm. Obwohl wir uns alle der Vorteile bewusst sind, werden viele der von mir genannten Probleme im Hinblick auf die Auswirkungen der Digitaltechnologien auf Kinder und Jugendliche mittlerweile von Studien- und Forschungsergebnissen bestätigt, ganz besonders in den Bereichen Angststörungen, Depressionen, Selbstbewusstsein, Risikoverhalten, Körperbild, Selbstverletzung, Schlafqualität und Suchtverhalten.

Die aktuellsten Studien beweisen inzwischen, dass der An-

teil der an Angststörungen und Depressionen leidenden jungen Menschen im Laufe der letzten fünfundzwanzig Jahre um 70 Prozent gestiegen ist, während Jugendliche angeben, dass vier der fünf beliebtesten sozialen Medien ihre Angststörung verstärkt hätten. Im Bericht der britischen Royal Society for Public Health aus dem Jahr 2017 heißt es, dass »die sozialen Medien eine Krise der psychischen Gesundheit [junger Menschen] nähren könnten«. Auch Schlafstörungen nehmen zu: Einer von fünf Jugendlichen gibt an, nachts aufzuwachen und Mitteilungen in den sozialen Medien zu lesen, weshalb eine dreimal höhere Wahrscheinlichkeit besteht, im Schulunterricht an ständiger Übermüdung zu leiden. Neun von zehn Teenagerinnen sind nach eigener Aussage mit ihrem Körper unzufrieden; die Zahl der Jugendlichen, die wegen einer Essstörung stationär behandelt werden, ist ebenfalls drastisch gestiegen. In meinen Augen hängt dieser Zuwachs mit der Nutzung sozialer Medien zusammen, nebst der Zugänglichkeit solcher Websites wie »Pro-Ana« oder »Pro-Mia« – Websites, die Anorexie und Bulimie fördern oder idealisieren und anfällige, sich ihrer selbst allzu bewusste Teenager beeinflussen. Glücklicherweise gibt es in Deutschland Regelungen, die Kinder und Jugendliche im Internet vor selbstzerstörerischen Inhalten bewahren sollen.

2017 wurden wir Zeuge der explosiven Anschuldigungen gegen Harvey Weinstein. Bis zum Ende des Jahres hatten mehr als fünfzig Frauen Vorwürfe gegen Weinstein erhoben, der sie verfolgt, belästigt, misshandelt, missbraucht und in manchen Fällen auch angegriffen haben soll. Zwei Dinge müssen hier auseinandergehalten werden: Akzeptierbarkeit und Illegalität. Illegales Verhalten umfasst alles, was gegen das Gesetz verstößt; Akzeptierbarkeit ist da schon ein wenig komplexer. Es hilft, sich einen Kreis von Verhaltensweisen vorzustellen, die von einem Rand umschlossen werden. Dieser Rand definiert den Punkt, ab dem akzeptables Verhalten inakzeptabel wird.

Dieser Punkt wird in jeder Kultur von der öffentlichen Meinung bestimmt, d.h. davon, welches Verhalten wir als Gesellschaft akzeptieren wollen. Die #MeToo-Kampagne hat uns gelehrt, dass erzwungene Handlungen am Arbeitsplatz – also solche, bei denen ein missbrauchender Akteur in einer ungleichen Beziehung aus einer Machtposition heraus Druck auf jemanden ausübt, um sich persönliche Vorteile zu verschaffen – gemeinhin als inakzeptabel angesehen werden.

Und wie übertragen wir diesen Schluss aus Beziehungen zwischen Erwachsenen auf Kinder im Internet? Zunächst wäre da die Akzeptanz. Die Gesellschaft hält es ganz bestimmt nicht für akzeptabel, wenn Kindern nachgestellt wird, ob nun im Internet oder anderswo. Viele dieser Verhaltensweisen dürften die Grenze zur Illegalität überschreiten. Aber was ist mit dem Inakzeptablen, also Verhaltensweisen, die wir als Gesellschaft nicht hinnehmbar – oder sogar abscheulich – finden, unabhängig von technischen Diskussionen über die Rechtslage bei einzelnen Aspekten dieses Verhaltens? Im Internet sind die Urheber solcher Nachstellungen Unternehmen, die zu kommerziellen Zwecken andere Menschen ins Visier nehmen, in diesem Fall Minderjährige. Wenn Kinder im Spiel sind, setzen diese Akteure Zwang in ungleichen Beziehungen ein, während Erwachsene Algorithmen schaffen, die eben dazu erzeugt wurden, Schwächen bei dem in Entwicklung befindlichen kindlichen oder jugendlichen Gehirn auszumachen und auszunutzen. Genauer gesagt konzentrieren diese Personen sich auf den jugendlichen »Drang, gemocht zu werden«, das Crowdsourcing des Selbstbewusstseins, während das Kind mit dem Gruppenzwang unter Gleichaltrigen und der Entstehung des eigenen Ichs kämpft.

Einigermaßen unausweichlich erwarten uns in den USA auf lange Sicht Sammelklagen, die Schadenersatz für jene Beeinträchtigungen fordern werden, welche dem in Entwicklung

befindlichen Kindergehirn zugefügt werden, wenn es von den Tätern skrupellos für den Profit gehackt wird. Ich frage mich, wie die rechtlichen Schritte der Zukunft in Hinblick auf allgemeine Verwahrlosung und Körperverletzung aussehen werden. Treffen die Giganten der Suchmaschinen und der sozialen Medien Vorkehrungen wegen solcher zukünftiger Haftungsansprüche? Passen ihre Aktionäre auf?

Wo ist der Wendepunkt à la Weinstein? Wann kommt der Augenblick, in dem wir sagen: »Die Zeit ist um« – der Augenblick, in dem wir die Akzeptierbarkeit dieses Verhaltens unabhängig von den langfristigen rechtlichen Fragen betrachten? Was erscheint uns akzeptabel daran, wenn Erwachsene jeden Tag zur Arbeit gehen, um komplexe Software zynisch so zu gestalten, dass man damit das kindliche Gehirn samt seiner Schwächen manipulieren kann, indem man die Abhängigkeit des Kindes vom Gruppenzwang ausbeutet?

Das ist ein Angriff auf unsere Kinder, ein Angriff auf die Kindheit.

Kinderleben zählen, und 2018 sollten wir handeln.

DIE NORMALISIERUNG EINES FETISCHS

Das menschliche Verhalten wurde immer schon von Techniken und Technologien geformt und geprägt; doch soweit ich das beurteilen kann, hat uns seit dem Aufkommen des Internets nichts mehr beeinflusst als das World Wide Web. Man muss kein Experte für Online-Verhalten sein, um zu erkennen, dass irgendetwas am Cyberspace die Menschen zu größerer Abenteuerlust verleitet.

Sie handeln in der Illusion, das Online-Umfeld wäre sicherer als das reale Leben und der Kontakt zu anderen Menschen im Internet mit weniger Risiken verbunden als der von Angesicht zu Angesicht. Aber es ist nun einmal die reale Welt, in der wir unsere Instinkte ausbilden und verfeinern, und in Ermangelung von Reizen aus der realen Welt und anderen subtilen Hinweisen wie Mimik, Gestik oder Räumlichkeit sind wir nicht dazu in der Lage, komplett durchdachte Entscheidungen zu treffen. Und weil wir uns nicht von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen, wenn wir online mit anderen kommunizieren und interagieren, können wir anonym handeln – oder, was noch viel wichtiger ist, uns so fühlen. Wie in der Einleitung dieses Buches bereits angesprochen, kommen wir uns im Cyberspace häufig frei und verwegen vor. Die Leute verlieren ihre Hemmungen und benehmen sich in gewisser Weise, als wären sie »betrunken«, weil bei manchen das Online-Umfeld zur Beeinträchtigung des Urteilsvermögens und zur Senkung der Im-

pulskontrolle führt, ungefähr so, wie es auch der Alkohol tut. Zusätzlich erleichtert wird diese Enthemmung noch durch die spezifischen Eigenschaften des Cyberspace: das vermeintliche Fehlen jedweder Autorität, die online herrschende Anonymität sowie der Eindruck von Distanz und körperlicher Ferne.

Das erkennt man an den sich wandelnden Balzritualen eigenhändig kuratierter Selfies, Sexting-Nachrichten und Flirts in den sozialen Netzwerken. Im Internet fällt es uns leichter, mutig und direkt zu sein. Mancher beweist im realen Leben Verstand, Vernunft und Zurückhaltung und gibt beim Eintritt in den Cyberspace dennoch all dies an der Garderobe ab. Weshalb?

Im cyber-psychologischen Jargon lautet die Erklärung für dieses wagemutige Gebaren »Online-Enthemmungseffekt«.⁸ Dieser von John Suler eingeführte Begriff wird von den Experten des Fachgebiets inzwischen hinreichend akzeptiert und vielfach angeführt. Außerdem spielt ein weiterer wichtiger Faktor eine große Rolle, den ich untersucht und in unterschiedlichen Texten behandelt habe: die Online-Eskalation.⁹ Mit diesem Konstrukt bzw. Konzept versuche ich zu beschreiben, wie problematisches Verhalten sich im Internet erweitert oder multipliziert, ein Prozess, den jeder von uns schon mal beobachtet hat, sei es in äußerst negativer, wütender E-Mail-Kommunikation, aggressiven Texten oder beleidigenden Kommentaren in Diskussionsforen, die einzig und allein provozieren sollen.

Das bedeutet nun nicht, dass die Digitaltechnologien schlecht für uns wären – oder gar grundsätzlich negativ. Problematisch sind sie nur dann, wenn wir uns ihrer Auswirkungen nicht bewusst sind. Die meisten Menschen erkennen nicht, welchen Einfluss der Cyberspace auf sie hat. Sie meinen, im Internet gehe es ebenso zu wie überall sonst. Menschen, die zu impulsiven Handlungen oder vorschnellen Reaktionen ten-

dieren, sind besonders gefährdet. Die Online-Eskalation und ihre Folgen sorgen jedoch dafür, dass sich jeder schneller neue Verhaltensweisen und Normen aneignen kann.

In einem späteren Kapitel werde ich mich der Cyber-Romantik zuwenden und die neuen Arten und Weisen beschreiben, wie Menschen sich im Internet kennenlernen, Freundschaften schließen, Gemeinschaften bilden und sinnstiftende persönliche Beziehungen knüpfen. In diesem Kapitel werde ich mich jedoch mit der Frage beschäftigen, wie sich die Internettechnologien auf einen kleineren Bevölkerungsteil auswirken, nämlich auf Menschen mit Fetischen oder Paraphilien – was als atypisches Sexualverhalten gilt. Und warum betrachte ich das Online-Verhalten einer einzigen Bevölkerungsgruppe überhaupt so genau? Weil wir durch die Untersuchung extremer Auswirkungen der Digitaltechnologien auf randständiges oder unübliches Verhalten auch deutlicher erkennen können, wie sich der Cyberspace auf uns alle auswirkt. Als forensischer Cyber-Psychologin begegnet mir dieser Sachverhalt immer wieder: Sobald jemand mit einer tieferliegenden Prädisposition oder einer Neigung zu gewissen Handlungen mit Internettechnologien in Berührung kommt, kann dies zu einer Ausweitung oder Eskalation des jeweiligen Verhaltens führen.

Ich behaupte, dass persönliche Neigungen oder Schwächen, die schon im realen Leben das meiste Leid hervorrufen, online sogar noch größere Qualen auslösen. Das gilt für jedes Verhalten.

Wenn besagte Tendenzen nicht zerstörerisch oder riskant sind, bleiben die Folgen oft recht harmlos. Besucht jemand gern Online-Foren für Gärtner, ist das nicht sehr destruktiv. Mancherlei riskantes Verhalten wird jedoch online zu einem noch größeren Risiko – besonders pathologische oder kriminelle Handlungen. Hier ein Beispiel: In der realen Welt nimmt ein Stalker normalerweise immer nur ein Opfer zur selben

Zeit ins Visier, aber ein Cyber-Stalker¹⁰ kann zahlreiche Opfer gleichzeitig stalken, weil die Technologie es möglich macht. Damit kann Cyber-Stalking als Evolution eines kriminellen Verhaltens der realen Welt betrachtet werden. Der Cyberspace ist eine Brutstätte für Mutationen. Verhaltensweisen aus der realen Welt verlagern sich in den Cyberspace, wo sie beschleunigt oder verstärkt werden. Zuweilen kann das ernste Auswirkungen auf die reale Welt haben.

Ein Fall von »Cranking«

Jordan Haskins träumte davon, in seinem spärlich besiedelten Heimatort in Saginaw County, Michigan, etwas zu bewirken. Der blasse, glattrasierte Dreiundzwanzigjährige beschreibt sich selbst als »Abtreibungsgegner, Anhänger von traditionellen Familienwerten, Gegner von zu großer Einmischung der Bundesregierung und Anhänger von Religiosität«. Im Sommer 2014, als er noch an der Maranatha Baptist University studierte, verkündete er, dass er für ein politisches Amt kandidieren werde und darauf hoffe, den 95. Wahlbezirk als Abgeordneter im Repräsentantenhaus von Michigan vertreten zu dürfen.¹¹ Für das Wahlkampffoto auf seiner Website posierte er mit seinem breitesten Lächeln vor einer wehenden amerikanischen Flagge, die von einer sepiafarbenen Abschrift der Unabhängigkeitserklärung sowie einem Kunstwerk überlagert wurde, das offenbar die Umrisse der drei Kreuze von Golgota – als Symbol der Kreuzigung Jesu – darstellen sollte.

Der Republikaner gab an, seine Liebe für Geschichte, Philosophie, Religion und Politik habe ihn veranlasst, für das Amt zu kandidieren, auch weil er der Gesellschaft etwas zurückgeben wolle. Er habe erkannt, dass die Politik sein großes Talent sei.

»Ich habe meinen Platz gefunden«, erklärte er. »Meine Leidenschaft.«¹²

Wie sich herausstellte, pflegte er noch ganz andere Leidenschaften. Noch bevor sein Wahlkampf in Fahrt kam, sah er sich genötigt, sein Vorstrafenregister zu erklären. Insgesamt vier Mal hatte man ihn wegen unbefugten Betretens von öffentlichen sowie privaten Grundstücken und der widerrechtlichen Benutzung behördlicher Fahrzeuge in einem zehnmonatigen Zeitraum zwischen 2010 und 2011 angeklagt und für schuldig befunden.

Als die Polizei ihn nach seiner Festnahme verhörte, gab Haskins zu, dass er zweimal in den Hof der Behörde eingebrochen sei und die Zündkabel des dort parkenden Insektenschutzlasters sowie des Streifenwagens des Sheriffs gelöst habe, um auf dem Fahrersitz der Wagen zu masturbieren, während er den Motor startete.

Dieses Verhalten nenne man »Cranking«, teilte er den Beamten mit. 2011 wurde er zu einer Haftstrafe von einem Jahr und acht Monaten verurteilt. Die Bewährungsauflagen waren gerade einmal elf Tage vor der Wahl aufgehoben worden. »Zum Zeitpunkt der Tat war ich in einem fürchterlichen mentalen und emotionalen Zustand«, erklärte der Kandidat vor den örtlichen Medien, als diese ihn 2014 zu seinen Vorstrafen befragten. »Anders kann ich das nicht erklären.«

»Cranking« – den Motor starten und ihn aufheulen lassen. Was zum Teufel veranlasste ihn nur dazu, über den Zaun des Polizeireviers zu klettern, um sich Zutritt zum Parkplatz zu verschaffen, in ein Auto einzubrechen und ...?

»Es war der Spaß, das Risiko und das Adrenalin«, gab Haskins an.

Und wie war er zu diesem bizarren Fetisch gekommen?

»Ich habe im Internet davon gehört.«

Anatomie eines Fetischs

Ganz hinten in Welt- oder Esoterik-Läden, direkt neben den Räucherstäbchen und dem Patschuli, werden Sie Regale voll kleiner Schnitzereien finden. Inspiriert von animistischen indigenen Praktiken und westafrikanischen Kulturen sollen diese kleinen Glücksbringer in Tierform mit übernatürlichen Kräften ausgestattet sein, Energien übertragen und die Kommunikation mit Geistern ermöglichen – oder einfach nur Glück bringen. Diese Objekte werden »Fetische« genannt.

Die Verwendung des Begriffs »Fetisch« für ein Objekt, das sexuelle Erregung auslöst, geht auf den französischen Psychologen Alfred Binet zurück, dessen bekannteste Entdeckung der erste Intelligenztest war. Im allgemeinen Sprachgebrauch beschreibt ein Fetisch den starken Drang oder das ausgeprägte Verlangen, einen bestimmten Zustand zu erreichen oder einer gewissen Handlung nachzugehen. Manche Frauen erklären fröhlich, sie hätten einen »Schuhfetisch«, um damit auszudrücken, dass sie einen überdurchschnittlichen Anteil ihres Einkommens für Fußbekleidung ausgeben. Manche Männer wiederum geben an, hohe Absätze erregten sie. Tatsächlich gehören Füße und alle mit Füßen assoziierten Objekte zu den am weitesten verbreiteten Fetischen.¹³ In der Psychologie beschreibt der Begriff »sexuelle Fetischisierung« eine psychische Störung, bei der ein unbelebter Gegenstand zur Quelle sexueller Erregung wird.

Wieso entwickelt ein Mensch überhaupt einen Fetisch? Sigmund Freud vertrat in seinem berühmten Text zum Fetischismus aus dem Jahr 1927 die Auffassung, sexuelle Fetische seien auf eine unterbrochene Sexualentwicklung zurückzuführen. Freud schrieb: »Wenn ich nun mitteile, der Fetisch ist ein Penisersatz, so werde ich gewiß Enttäuschung hervorrufen. Ich

beeile mich darum hinzuzufügen, nicht der Ersatz eines beliebigen, sondern eines bestimmten, ganz besonderen Penis, der in frühen Kinderjahren eine große Bedeutung hat, aber später verlorengeht.«¹⁴

Interessanterweise ging er davon aus, dass die weite Verbreitung von Fuß- oder Schuhfetischen auf die frühkindliche Erinnerung an das Krabbeln am Boden zurückgeht, einer Position, aus der das Kind am Rock seiner Mutter emporblickt.

Freuds Ansichten und Theorien haben viel Kritik auf sich gezogen. Heute sind unzählige Psychologen von seinem therapeutischen Ansatz, der Psychoanalyse, nicht mehr überzeugt und haben sich von ihr abgewandt. Ich dagegen halte die Arbeiten Freuds für sehr nützlich, weil sie oft bei der Beleuchtung komplexer Verhaltensmuster helfen. Zudem hat sich die Psychoanalyse mittlerweile weit über Freuds ursprüngliche Konzepte hinausentwickelt. Modernere psychoanalytische Ansätze warten mit anderen Erklärungen für die Entstehung von Fetischen auf und zeigen, wie sie bei manchen Menschen dazu beitragen können, ein kohäsives (zusammenhaltendes) Selbstbild zu entwickeln. Insgesamt beherrschen aber andere Schulen mittlerweile die Psychologie, von Jean Piagets Theorie der kognitiven Entwicklungspsychologie bis hin zu Erik Eriksons Stufenmodell der psychosozialen Entwicklung. Im Augenblick besteht großes Interesse an der Biopsychologie und an der Frage, wie das Gehirn und die Neurotransmitter in den Nervenzellen unser Verhalten beeinflussen.

Ich habe den Verdacht, würde Freud heute noch leben, wäre er sehr an den Auswirkungen der Digitaltechnologien auf die Menschen interessiert. Da er davon ausging, dass sexuelle Impulse meist Ursprung menschlichen Verhaltens sind, würde er diese sexuellen Impulse ganz sicher auch als wichtigen Faktor für manches Online-Verhalten ausmachen.

Heißt das, bei jeder undurchsichtigen Handlung geht es im

Grunde um Sex? Selbst Freud soll gesagt haben: »Manchmal ist eine Zigarre nur eine Zigarre.«

Die Erfahrungen der Kindheit scheinen dennoch einige Fetische zu erklären. Wie der Psychologe Robert Crooks und die Sexualtherapeutin Karla Baur in ihrem Buch *Our Sexuality* schreiben, vermag ein Junge sexuelle Erregung mit Gegenständen zu verbinden, die einer emotional wichtigen Person gehören.¹⁵ Dieser Verknüpfungsprozess wird zuweilen als »symbolische Transformation« bezeichnet, wenn das Objekt, das im Mittelpunkt des jeweiligen Fetischs steht, in der Phantasie mit der Kraft oder dem Wesen seines Besitzers assoziiert wird. In der zeitgenössischen Psychoanalyse wird der Fetisch zum »Selbstobjekt« oder zu einem Objekt, das eine wichtige Person im Umkreis des Betroffenen repräsentiert – normalerweise ein Elternteil.

Manche Experten gehen davon aus, dass fetischistisches Verhalten Gemeinsamkeiten mit Zwangsstörungen hat. Und sobald sich ein Fetisch erst einmal festgesetzt hat, lässt er sich, wie eine Zwangsstörung, nur schwer leugnen – man kann ihm kaum widerstehen. Moderne Psychologen meinen, dass ein Fetisch im Allgemeinen durch Konditionierung verstärkt wird. Wie die berühmten Pawlow'schen Hunde, deren Speichel zu fließen begann, sobald sie Iwan Petrowitsch, Pawlows Assistenten, erblickten, weil sie ihn mit der Fütterung verbanden, erwartet der Betroffene eine Belohnung, sobald er sein Fetischobjekt sieht oder an seinen Fetisch denkt.¹⁶ Haskins etwa war in seiner Jugend mehrfach verhaftet worden, weil er Autos aufgebrochen und mit ihnen illegale Spritztouren unternommen hatte. Vielleicht waren das aufregende Abenteuer, die er regelmäßig aufleben lassen wollte. Jedes Mal, wenn er in ein Auto einbrach, wurde sein Verhalten belohnt, wodurch sich sein Fetisch verstärkte. Und je öfter er ein Risiko einging, um sich ein wenig dem »Cranking« hinzugeben, desto mehr verfestigte sich sein Verhalten. Genauso funktioniert Konditionierung.

Die wachsende Zahl von Websites, die sexuellen Fetischen rund um das Thema Automobil gewidmet sind (darunter pedalsupreme.com, wo »Gaspedal-Pumpen, jaulende Motoren, Fotos und Videos von Füßen und Beinen« auf ein neugieriges Publikum warten), beweisen, dass dieser Trend sich immer weiter ausbreitet. Außerdem gibt es einen YouTube-Kanal namens pumphthatpedal.com, auf dem wöchentlich eine neue Folge gezeigt wird. Die Sexologin Dr. Susan Block sieht eine mögliche psychologische Erklärung für dieses Verhalten darin, dass das »Aufheulen des Motors sie [die Betroffenen] an die eigene Libido erinnert, die gerade richtig Gas gibt«. ¹⁷

Ein Fetisch kann auch unter Laborbedingungen erzeugt werden. Bei einem klassischen Experiment zur Konditionierung wurden männlichen Versuchsteilnehmern wiederholt erotische Aufnahmen von nackten Frauen vorgelegt. ¹⁸ Hin und wieder tauchte das Bild eines Damenstiefels zwischen den anderen Fotos auf. Schon bald zeigten die Männer bereits beim Anblick des Stiefels Symptome sexueller Erregung, und im Laufe der Zeit reagierten sie auch auf Fotos anderer Arten von Damenschuhen. Wenn bereits die Aufnahme von Damenstiefeln so einfach genutzt werden kann, um sexuelles Verlangen zu konditionieren, stellen Sie sich nur vor, wie leicht das Internet mit seinem endlosen Vorrat an Bildern einen Fetisch auslösen, anziehen und aufrechterhalten kann.

Und das bringt uns zurück zu Jordan Haskins, der die Wahl im 95. Wahlbezirk verlor, nachdem seine Geschichte sich online rasend schnell verbreitet hatte – und er zum Gegenstand unerfreulicher Untersuchungen und unangenehmer Faszination geworden war. »Sie mögen meine Politik nicht respektieren; sie mögen meine Ideen nicht respektieren; doch respektieren Sie mich wenigstens als Mensch«, erklärte Haskins. Ich glaube nicht, dass allzu viele Leute dazu bereit waren.

Politiker & Paraphilie

Ungewöhnliche sexuelle Vorlieben wurden früher als »abartig« oder »pervers« bezeichnet, selbst in klinischen Studien. Erst kürzlich wurde ein moralisch weniger aufgeladener und wertneutralerer Oberbegriff – »Paraphilie« – eingeführt, um die vielen Formen und Arten atypischen Verhaltens zu beschreiben, darunter auch Fetische. »Paraphilie« bedeutet »abseits der üblichen oder typischen Liebe«. Das weist darauf hin, dass diese Verhaltensweisen normalerweise nicht mit der traditionellen romantischen Liebe assoziiert werden. In Anbetracht des augenscheinlichen Anstiegs der Zahl von Websites, die sich den Spielarten der Paraphilie widmen, scheint atypisches Sexualverhalten geläufiger zu werden.

(...)